

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 8

Artikel: Kritik und Krisis der Demokratie
Autor: Eppenberger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KRITIK UND KRISIS DER DEMOKRATIE

Von Max Eppenberger

Illustration von H. Tomamichel

Im letzten Artikel schlossen wir unsere kritische Betrachtung der Demokratie mit der Bemerkung, der eigentliche Sitz der gegenwärtigen Krisis sei nicht dort zu suchen, wo gewisse sachliche Einwände gemacht würden und gemacht werden könnten. Die Bilanz der sachlichen Kritik schloss nicht eindeutig aktiv ab, aber ebensowenig konnte sie grundlegend entmutigen. Die Kritik ruft der Gegenkritik, die Frage der Gegenfrage, und heute ist man ja bei der Be-

urteilung nichtdemokratischer Regierungsweisen keineswegs mehr auf unverbindliche Hypothesen angewiesen, sondern kann reichlich aus dem wirklichen politischen Leben schöpfen. Diese Antikritik muss mit Schärfe und Unbestechlichkeit ausgeübt werden, aber sie reicht keinesfalls aus. Es ist schon so, wie aus Anlass des Staviskyskandals irgendwo bemerkt wurde: es ist eine schlechte Verteidigung der Demokratie, wenn einfach gesagt wird, Korruptions-

skandale habe es immer gegeben, besonders auch in Diktaturen (wo sie übrigens höchstens in Untertanenbearbeitungen an die Öffentlichkeit gelangen und dadurch eben doch einen Teil ihrer Regimeschädlichkeit verlieren dürften). Gerade die Demokratie ist darauf angewiesen, dass sie überhaupt nicht vorkommen, und dass sie, wenn es doch geschieht, mit rückhaltloser Offenheit ausgemerzt werden. Denn sie erlaubt die öffentliche Kritik, unterdrückt sie nicht und muss sich danach richten, dass diese Kritik ihre Grundlagen zersetzt, wenn die Ursachen nicht behoben werden. Es kommt also auf einen Geist an, der positive Leistungen bewirkt und sich nicht auf sture Verteidigung beschränkt.

Verteidigung allein genügt nicht

Machen wir uns klar, was das heisst. In dem heute entbrannten ideellen Konkurrenzkampf demokratischer und antidemokratischer Völker wird die Entscheidung nicht davon abhängen, dass die demokratischen Leistungen «so, so, la la» sind, sondern davon, dass die Demokratie in ihren Trägern einen lebendigen Geist hat, welcher den Massen, dem Volk Hoffnung, Vertrauen, Sicherheit, Glauben gibt, dass der demokratische Weg ebensowohl oder noch mehr als gegensätzliche Methoden eine politische Zukunft gewährleisten, die den Einsatz lohnt. Es handelt sich also um die zentrale Frage an die Demokratie, sie trifft ebenso die Menschen in ihrem Kern, an welche sie heute gestellt wird. Es geht um ein grundsätzliches «Für und Wider mich», um letztes und vitales Vertrauen, um die Zweifelsfrage, ob es so wie bisher überhaupt noch weiter geht. Hier muss die jetzige Demokratie antworten können, wenn sie bestehen will. Wer eine positive Antwort für unmöglich hält, glaubt an die Endkrise dieser Demokratie; wer annimmt, die Frage sei heute allerdings erneut gestellt, aber sie werde ihre bejahende Antwort finden, sieht in der gegenwärtigen politischen und geistigen Bewegung eine

Regenerations- und Erneuerungskrise, wie sie immer wieder über Staat und Volk kommen kann und kommen muss. Das Leben von Staat und Volk steht nicht still, sondern ordnet sich immer wieder neu und bleibt doch im Wesen dasselbe, den Sinn und die Aufgabe erfüllend, den es in der Geschichte zu haben glaubt.

Die Demokratie eine Glaubensfrage

Worin besteht die geistige Krise, die Regenerationskrise der schweizerischen Demokratie konkret gesprochen?

Es fehlt uns heute der politische Glaube im weitesten Sinne, vielleicht die Gläubigkeit überhaupt, wenigstens die Gläubigkeit, die, wie das ganze menschliche Leben so auch die staatliche und politische Existenz in ihrer Ganzheit tragen und durchfluten würde. Der Glaube eines Jahrhunderts an den materiellen und moralischen Fortschritt der Menschen und der Menschheit ist erschüttert in Krieg und Krise. Der Mensch steht heute vor den Trümmern dieses Optimismus. Der Glaube an Kraft und Wahrheit der Demokratie als Selbstregierung und Selbstverantwortung der Völker wurde schwach und sieht sich sehr in die Verteidigung gedrängt von neuen und sehr selbstbewussten politischen Mächten. Ein konkretes grosses und indiskutables Ziel (ein «Hochziel» im nationalsozialistischen Jargon) wird nicht mehr deutlich gesehen, der Bundesstaat und mit ihm die uns gemässe staatliche Einigung wurde erreicht, die formale Demokratie lässt sich kaum mehr weiterentwickeln, die Wirtschaftsform entzieht sich in Wirklichkeit unserer autonomen Gestaltung, und wirtschaftliches Wohlergehen kann überhaupt nicht mehr die Rolle eines Gesamtideals spielen, auch wenn der Mensch im Alltag noch so sehr darauf angewiesen ist und es erstrebt.

Wer es noch nicht wusste, kann es heute mit Genugtuung oder mit Schrecken erkennen: die menschliche Existenz in ihrer Gesamtheit gerät in Unordnung,

wenn kein Glaube als Halt und Richter über menschliches Wollen mehr da ist, wobei es sozial ziemlich gleichgültig ist, was das für ein Glaube sei, da auch der Irrglaube uns eine Strecke tragen kann. Für die geschichtliche Wirksamkeit und Tragkraft etwa des proletarischen Sozialismus (der der Glaube und die Hoffnung des vierten Standes war und ist) oder des Glaubens an die Gewalt und den Führer und die eigene Nation ist es zunächst völlig gleichgültig, ob diese Inhalte auf die Dauer richtig sind oder nicht. Ihre Funktion erfüllt sich schon wesentlich darin, dem Einzelnen und dem Ganzen des Volkes überhaupt eine entschiedene, innerlich gebilligte und Begeisterung weckende Richtung zu geben. Der Mensch glaubt wieder den Sinn seines Daseins zu wissen, er und alle andern in der Masse sehen wieder das grosse Ziel, das Mühen und Entbehrungen verlangt und gleichzeitig rechtfertigt.

Aber nicht nur das Nicht-Haben eines solchen Glaubens bedrückt heute die Menschen bei uns, am Ausgang der Vorkriegszeit und nach dem Kriege war das Bewusstsein dieser geistigen Leere sozusagen gemeineuropäisch, das scheint sich entschieden geändert zu haben: die Not der andern tröstet uns nicht mehr, sondern ihr Glück (oder was sie dafür halten) und ihr Haben macht den Mangel spürbarer. Italien glaubt an den Staat und seine Inkarnation im Duce und an seine Rolle in der Welt, Russland an den Kommunismus, Deutschland an Volk und Staat und Führer, Frankreich und England bejahen sich, so wie sie sind, mit Zivilisation und common sense britischer Prägung usw. An was glaubt die Schweiz eigentlich, welchem Gott will sie dienen, für welche Sache will sie sich einsetzen? (Ein guter Teil der andern ist nämlich sehr bereit, sich für die erwählte Sache ernsthaft einzusetzen!)

Die Frage stellen, heisst sie halb beantworten. Wir erleben in unserm staatlichen Schicksal, wie schwer es für den Kleinen ist, dem es gut geht (relativ

natürlich) und der in Frieden mit seinen Nachbarn auskommt, geistig lebendig zu bleiben und nicht zu versimpeln in der blossen sozialen und wirtschaftlichen Existenz. Dass das zu einem guten Leben des Einzelnen und des Volkes nicht ausreicht, wissen die Menschen jetzt sicherer als vor kurzen Jahren. Den Tatsachen müssen wir nüchtern ins Auge sehen. Ein Glaube und ein Daseinssinn lassen sich nicht erzwingen, sie werden wiederkommen, neu kommen in natürlichem und unserer Art angemessenem Wachstum, wenn unser Leben als Volk noch gesund ist. Fremde Glaubens- und Irrglaubensinhalte können uns nicht helfen. So wenig die blosse und nackte Wirtschaft das Leben sinnvoll machen kann, so wenig kann es die blosse Politik, in dem hysterischen Schrei: wir wollen Staat, Volksgemeinschaft sein. Es kommt immer auf die Richtung an, auf das Wozu. Das aber kann uns nur die Besinnung auf unsere eigene nationale und menschliche Lage lehren. Wenn die alte Generation den Sinn nicht mehr neu finden und leben kann (und daran glauben nicht mehr viele), dann wird die junge Generation es leisten.

Es gibt eine Meinung, die besonders, bewusst und unbewusst, in Intellektuellenkreisen vorkommt (womit sie keineswegs ohne weiteres als massgebend beurteilt werden soll!) und die es irgendwie bedauert, dass die Schweiz dem Kriegserlebnis ungeschoren entronnen sei. Der nachträgliche Wunsch wäre sicher frivol, und er wird auch kaum geäussert, auch nicht von solchen, die sich sonst sehr stark und heldisch gebärden, er wäre auch in sich sehr problematisch. Aber es ist schon so, dass wir, weil wir nicht durch den Krieg durchgehen mussten, einmal die andern Völker, die das tun mussten, in vielem nicht mehr verstehen und dann in unserm politischen Leben ohne die Erfahrungen der höchsten Gefährdung nationaler Existenz auskommen müssen. Man kann annehmen, dass das nicht wenig bedeutet. Es ist wie bei zwei Menschen, von denen

der eine schwere und schwerste Prüfungen erlitt und bestand, während der andere vom Glück mehr begünstigt war. Wem von den beiden aber letztlich das bessere Los zufiel (ohne eigenes Verdienst vielleicht) ist eine ganz andere Frage. Man kann den Sachverhalt auch so ausdrücken, dass der gegenwärtigen demokratischen Schweiz die historische Grösse abgehe, oder, besser, das lebendige Gefühl dafür und die innere Fähigkeit dazu. Dieses Schicksal der Bedeutungslosigkeit, einer gewissen Banalität und Hausbackenheit all unserer Politik, einer Gleichgültigkeit ihrer Probleme im Grossen gesehen, vertieft zweifellos die innere Krisis unserer Demokratie. Wenn junge Menschen aller politischen Richtungen « grosse Dinge » erstreben, grundsätzliche Änderungen wollen im Geist oder in den Einrichtungen, wenn sie von Einsatzbereitschaft und heldischem Wesen reden und von alldem in der bestehenden Ordnung nichts zu finden behaupten, so spricht daraus ein verständliches Gefühl. Mehr Überschwang und Begeisterung wird uns nur gut tun, auch wenn man bei ruhiger Überlegung einsehen muss, dass solche Stimmungen sich in der Hauptsache zu Unrecht gegen die demokratische Ordnung unseres Staates wenden. Auch die Politik jedes andern Regimes sähe sich unweigerlich an die feststehenden Bedingungen der schweizerischen Politik überhaupt gebunden und könnte aus klein nicht gross machen. Der Schweiz wird, solange sie als solche besteht, historische Grösse nur im kleinen gewährt werden. Auch der Elan einer neuen Generation wird sich damit bescheiden müssen. Etwa so, wie sich auch das neue Italien damit abfinden muss, dass es über gewisse Rohstoffe nicht verfügt, und dass seine langen Küsten im Bereich britischer Schiffsschütze liegen.

Volksgemeinschaft setzt ein gemeinsames Ziel voraus

Das Fehlen eines starken, positiven und aktiven politischen Glaubens hat

eine unvermeidliche Folge, die heute ebenso unvermeidlich der Demokratie in die Schuhe geschoben wird: die Schwächung des staatlichen Gemeinschaftsgefühls oder, wie man jetzt eher sagt, die Auflösung der Volksgemeinschaft. Ohne gemeinsames, allgemeinverbindliches und alle unbedingt ansprechendes Ziel lockert sich die Verbundenheit der Glieder irgendeiner Gemeinschaft, sie fangen an, ihren eigenen Zwecken mehr oder weniger ausschliesslich nachzugehen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des gemeinsamen Geschickes wie in der Vergangenheit so in der Zukunft verliert sich nach und nach. Es ist für uns zum vornherein klar, dass Gemeinschaft nicht immer mit gleicher Intensität verwirklicht sein kann, dass das Gefühl der Verbundenheit auch von der innerlich völlig gesunden Gemeinschaft nicht immer im gleichen Höchstmass gefordert werden kann und gefordert werden muss. Der Mensch ist auf keinen Fall da, um schlechthin und absolut in irgendeiner menschlichen Gemeinschaft, auch nicht in der politischen und staatlichen seines Volkes, aufzugehen. Wo man sich heute darüber hinwegsetzt, wird sich das Individuum, der private Mensch, sein eigenes Recht auf irgendeine Art wieder holen. Es handelt sich also für uns im Gegensatz zu ganz andern Anschauungen nur um das jeweilige (nicht immer gleichbleibende) Gleichgewicht der kollektiven und individuellen Kräfte, nicht um deren Alleinherrschaft. Auch wo Volksgemeinschaft bejaht wird, hat sie keinen streng absoluten und intoleranten Charakter. Aber all dies vorausgesetzt, wäre es gefährlich, zu verkennen, dass die unbedingt verbindenden und einigenden Kräfte unseres nationalen Daseins in hohem Masse geschwunden sind. Volksgemeinschaft ist dort wirklich, wo ein grosser und starker Glaube lebt und ein umfassendes Ziel gewollt wird. Die blosser Existenz, wie sie heute gerade ist, kann keinesfalls dieser Glaube und dieses Ziel sein.* (Ausser, wenn sie

wirklich und nicht bloss möglicherweise in Frage gestellt wird, die Möglichkeit ist heute bestritten, und jedenfalls erfüllt sie noch nicht das Bewusstsein des Volkes.) Glaube und Lebenssinn sind immer Dinge, die noch nicht sind.

Dieser einige und alle verpflichtende Geist fehlt uns Schweizern heute, er muss erst wieder wachsen und werden. Ein Volk im eigentlichen Sinne werden wir wieder sein, wenn wir um unsere spezielle Aufgabe, um den «Beruf» der Schweiz wieder lebendig wissen und dieser nationalen Idee wieder gehorchen. Dieser Geist darf nicht über den Dingen schweben, es nützt nichts, leere Volksgemeinschaft immer wieder zu beschwören und im übrigen zu tun, was bisher schon getan wurde. Eine Gesinnung hat nur Wert und Wirklichkeit, wenn sie die realen Dinge leiten kann, wenn sie die Wirklichkeit in Staat und Gesellschaft und Wirtschaft und Kultur zu gestalten vermag. Der neue Gemeinschaftsgeist wird schweizerisch sein, oder er wird nicht sein, er wird seine besten Kräfte aus unserm eigenen Wesen, wie es in der Vergangenheit sich äusserte, ziehen, er kann nicht aus fremdem, andersartigem Wesen übertragen werden. Was wesentliche Züge unseres nationalen Seins sind, wird in der neuen Gesamtaufgabe unseres Volkes mit enthalten sein müssen. Der heutige Mensch meint, der Wille zur Gemeinschaft werde sich vornehmlich, wenn nicht ausschliesslich im Wirtschaftlichen bewähren müssen. Man muss hier vorsichtig sein. Wenn der Gesamtwille klar und stark sein wird, wird die Ordnung der Wirtschaft sich ihm von selbst fügen müssen. Klassenlage und Klassenkampf haben nicht die Gemeinschaft zerstört, sondern sie sind nur ein Zeichen, dass Gemeinschaft hier schon nicht mehr ist. Sie werden verschwinden, wenn Gemeinschaft wieder besteht. Aber es ist gefährlich, Gemeinschaft allzusehr in ökonomischer Gemeinschaft zu suchen, weil die zentrifugalen Kräfte in ihrem Bereich heute und immer unvermeidlich

ausserordentlich mächtig sind. Wirtschaftsgemeinschaft wird immer wieder von naheliegenden Egoisten aller Art gesprengt; es ist deshalb notwendig, dass Gemeinschaft ihren festesten Stand anderswo habe, etwa im rein Politischen, um von da aus die Wirtschaft immer wieder zwingen zu können.

Liberalismus und Demokratie

Diese «Glaubenskrisis» der Demokratie oder eigentlich einfach des bestehenden Staates kann noch konkreter als Krisis des Liberalismus gekennzeichnet werden. Man muss dabei freilich einige notwendige Einschränkungen machen. Einmal ist vielleicht der Liberalismus als geistiges Prinzip einer ganzen Epoche nie in dem Masse «Glaube» gewesen, wie andere Prinzipien, die gleiche geschichtliche Funktion hatten oder wieder haben wollen. Er war in vielem eben doch «Antiglaube» und Glaubenslosigkeit und vermochte auf die Dauer den Menschen nicht so stark zu fesseln wie Prinzipien, die mehr von echtem Glauben haben. Dann decken sich Liberalismus und Demokratie keineswegs vollständig, und wenn jetzt die Krisis des Liberalismus auf die Demokratie übergreift, so ist das weitgehend nicht innerlich notwendig, sondern zufällig. Demokratie ist nach ihrem Sinne Volksherrschaft und alles andere als schrankenlose Herrschaft des souveränen Einzelnen (was der Liberalismus übrigens auch nur in seiner Entartung ist). Und schliesslich ist der Liberalismus wenigstens bei uns nicht vollständig in Frage gestellt; es ist sehr wohl möglich, dass etwa wirtschaftlicher, politischer und geistiger Liberalismus ein verschiedenes Schicksal haben werden.

Liberalismus war der Glaube an die Leistung und an das Recht der freien und selbstverantwortlichen Persönlichkeit, war das Vertrauen, dass der einzelne sich seine Position selbst schaffen könne und durch diese wesentlich ichbezogene Aktivität auch das Wohl der Gesamtheit zu fördern vermöge. Was

verstand man unter dieser vielberufenen Persönlichkeit? Jedenfalls etwas anderes als den oder die Führer, von welchen heute die Rede ist, sonst wären wir ja in ein ausgesprochen liberales Zeitalter eingetreten. Die modernen Führer sind Teile einer Hierarchie, sie stehen immer in einer rechtlichen Rangordnung, und höchste Eigenverantwortlichkeit besitzt nur der Mann oder die Gruppe an der obersten Spitze. Die Persönlichkeiten des liberalen Zeitalters aber waren nicht wesentlich politisch grosse Menschen, und sie stunden gleichberechtigt nebeneinander. Es waren nicht Einzelne, sondern es war eine ganze Schicht von Einzelnen, und eine Schicht, die wieder nicht identisch war mit dem, was man als Volk bezeichnet. Der Appell, Persönlichkeit zu sein oder zu werden, konnte sich vielleicht in der Theorie an alle wenden, in der Wirklichkeit waren, auf allen Gebieten, eben doch nur wenige berufen. Es war eine Möglichkeit, die im Grunde nur für die Schicht zu bestehen schien, die man als Bürgertum bezeichnet. Für die breiten Massen der Arbeiter und Bauern spielte sie sehr bald keine Rolle mehr, und auch innerhalb des bürgerlichen Teils wurde sie immer illusorischer. Was sollte hier überall die Vorstellung und der Wille, es allein und aus eigener Kraft « zu etwas zu bringen », nämlich eben zu einer « bürgerlichen Stellung » in der Gesellschaft, noch real bedeuten? Die Wahrscheinlichkeit des Gelingens wurde immer geringer. Und Hand in Hand mit dem Schwinden der realen sozialen Möglichkeit ging die ideelle Entwertung des Persönlichkeitsideals. Am Ende der Entwicklung glaubt der Mensch nicht nur nicht mehr daran, dass es ihm gelingen werde, sich aus eigener Kraft durchzusetzen, sondern er meint auch, es komme darauf für das Ganze auch gar nicht mehr an. Dieses Ganze werde nur davon Gewinn haben, wenn diese Einzelnen nicht mehr kampfwillig und rücksichtslos ihren eigenen und persönlichen Weg ziehen. Hier stehen wir heute. Man sieht nicht mehr

die erstaunliche Leistung, sondern die Gefahr für die andern, für das Ganze. In vielem zweifellos mit Recht. Man sieht damit freilich auch nicht mehr das innere Recht und gar die Pflicht des Menschen, nach seinem Gewissen den eigenen Weg zu gehen. Der Mut dazu ist vielfach verlorengegangen. In der Krisis des Liberalismus treffen sich so zwei Strömungen: die Anerkennung einer unliberal gewordenen Wirklichkeit und das Suchen nach einem neuen Prinzip.

Liberalismus und Bürgertum

Die Krisis des Liberalismus ist die Krisis des Bürgertums, der Bürgerlichkeit. Das Bürgertum als Lebensform einer ganzen Geschichtsepoche ist heute in Frage gestellt, auch bei uns; man darf sich durch relative äussere Ruhe darüber nicht täuschen lassen, und es scheint zu einem grossen Teil dem Untergang geweiht zu sein. Man kann das auch sehr einfach so ausdrücken: der freie und selbständige, sehr selbstbewusste und mehr oder weniger erfolgreiche Bürger wird bestimmt nicht der Typ der nächsten Zukunft sein. Es ist nicht einmal vorzugsweise und allein der vierte Stand, von welchem dieses Ende droht, mindestens ebenso wichtig ist die Bewegung, in welche Bauern- und Kleinbürgertum geraten, und selbst von innen wird die grossbürgerliche Schicht, welche der zu Ende gehenden Zeit und ihrer Kultur den Stempel aufdrückte, angegriffen, der Abfall verbreitet sich in ihren eigenen Reihen. Über die Gründe ist hier nicht viel zu sagen; neben äusseren, sozialen Ursachen wirkt sich unverkennbar eine gewisse geistige und vitale Erschöpfung darin aus. Was kommen wird, ist sehr schwer eindeutig zu sagen; ausserdem handelt es sich ja heute für jeden Menschen nicht einzig darum, was kommen wird, sondern vielmehr noch, was kommen soll. Sicher scheint nur zu sein, dass der Schwerpunkt menschlicher Existenz und Arbeit nicht mehr im bürgerlich-liberalen Sinn im Ökonomischen liegen wird, der kom-

mende Menschtypus wird seinen Lebenssinn gewiss nicht mehr im blossen Geldverdienen sehen, in der herkömmlichen bürgerlichen Existenz, die sich bestenfalls in eine reiche und mannigfaltige, aber tiefere Bedürfnisse nicht befriedigende Zivilisation und Kultur umsetzte. Diese Dinge haben alle sehr viel von ihrer Wichtigkeit verloren. Man sieht, dass sie getan, sogar unbedingter getan, in Ordnung gebracht werden müssen als bisher, aber letztthin kommt es darauf nicht so sehr an. Es gibt zwei künftige Möglichkeiten, um welche die geistige Auseinandersetzung gehen wird: den Menschen, der wesentlich von der Politik und vom Staat her, und den Menschen, der wesentlich von der Religion, von Gott her bestimmt sein wird.

Inwiefern wird schliesslich unser gegenwärtiges demokratisches Regime von dieser Krisis des Liberalismus betroffen? Gerade soweit, als Demokratie und Liberalismus eine Einheit geworden sind. Sie haben sich nie völlig gedeckt, sind in vielem gemeinsame Wege gegangen, in vielem aber waren sie von Grund auf anders. Es gibt bürgerlich-liberale Demokratie, und es gibt andere Demokratie, je nach dem Masse von Gemeinsamkeit. Man kann vielleicht sagen, der Liberalismus meint zuerst wirtschaftliche Freiheit und, in etwas anderer Weise, Geistesfreiheit, Demokratie dagegen politische Freiheit im Sinne der Unabhängigkeit von der Herrschaft politischer Minderheiten. Es ist gerade heute sehr gut, zu sehen, wo ausserordentlich viel von Freiheit geredet wird, dass diese Freiheit vor allem diesen politischen Sinn hat. Die schweizerische Demokratie, die sich vom Faschismus usw. bedroht fühlt, will nicht zuerst wirtschaftliche Freiheit verteidigen, die sie im Gegenteil nur noch mit Vorbehalt anerkennt. Aber die Verbundenheit von Liberalismus und Demokratie geht doch weiter, als es hier den Anschein hat. Denn die demokratischen Massen sind heute noch im geistigen Sinne liberaler, als man denken könnte. Diesen Sachverhalt meint

man, wenn etwa der Sozialismus als Erbe und freilich auch Epigone eines weltanschaulichen Liberalismus bezeichnet wird, als eine Bewegung, die geistig noch durchaus in der Bürgerlichkeit drinsteckt. Insoweit geht die Krisis des Liberalismus die Demokratie in hohem Masse an.

Die Überwindung der Krise

Der Mangel eines lebendigen nationalen Lebenssinnes, das Bewusstsein, keine entschiedene, zugleich einfache, alle angehende und bedeutungsreiche nationale Aufgabe zu haben, kein ernsthaftes Ziel mehr zu sehen, haben die Krisis der Schweiz und ihrer Demokratie bewirkt. Die Krisis wird überwunden sein, wenn das ganze Volk wieder ein solches Ziel sieht und will. Dieses sinnpendende Ziel kann nicht erfunden werden, es muss aus dem Sein unseres Volkes herauswachsen. Volk und Führer müssen sich darauf besinnen und klar sehen lernen, was die nationale Aufgabe dieser Zeit ist. Vielleicht kommt die Erkenntnis aus den Gefahren, die von aussen drohen und noch drohen werden, vielleicht daraus, dass der Kern der Demokratie, die politische Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht freier Männer, angegriffen wird. Es ist vorzusehen, dass die Regeneration ihren Ausgang vom Kampf um recht verstandene Freiheit nehmen wird. Darin wird auch der haltbare Kern liberaler Lebenshaltung eingeschlossen sein und bewahrt werden. Wir haben nur die Wahl zwischen einer geläuterten Demokratie und der Herrschaft moderner Cäsaren über eine willenlose und bis ins Letzte hörige Masse. Wer die Zeitgeschichte erlebt, weiss um die Ernsthaftigkeit dieser Alternative. Völker und Menschen sind vor klare Entscheidungen gestellt. Aus dem gewaltigen und allumfassenden Gegensatz heraus muss die schweizerische nationale Aufgabe neu erlebt werden.